

# „Seid weder furchtsam noch tollkühn!“

## Eröffnungsrede von Christel Neudeck an der Rupert-Neudeck-Schule in Bochum

25. März 2018

„Jeder Tod ist ein Mörder“, sagte Simone de Beauvoir beim Tode von Jean-Paul Sartre.

Sie/Ihr habt Eure Schule nach Rupert Neudeck benannt. Heute feiern wir diese Namensgebung. Darüber freuen unsere drei Kinder, Ruperts drei Brüder, seine Freunde und ich uns sehr, denn das bedeutet, dass Rupert nicht so ganz tot ist, seine Ideen, seine Visionen und seine Tatkraft überleben ihn.

Ich möchte Euch etwas über Rupert erzählen. Wer war er, was hat ihn umgetrieben in seinem Leben?

Geboren wurde er am 14. Mai 1939 in Danzig. Am 1. September 1939 begann der 2. Weltkrieg mit dem Überfall Hitlers auf Polen. Zunächst bekam der kleine Rupert von dem Krieg nicht sehr viel mit. Sein Vater war Lehrer, seine Mutter hatte Abitur gemacht und war Hausfrau. Rupert spielte am Strand mit seiner älteren Schwester und beobachtete gern Tiere in der Natur, z.B. wartete er geduldig, bis ein Maulwurf aus seiner Höhle kroch oder beobachtete wie der Fuchs die Hühner stahl.

Kurz vor Ende des Krieges 1945 floh seine Mutter mit vier Kindern Richtung Westdeutschland. Als sie in dem damaligen Gotenhafen ankamen, war gerade das Nazischiff Wilhelm Gustloff mit etwa 9.000 Flüchtlingen an Bord ausgelaufen, sie hatten es um wenige Minuten verpasst. In der Nacht darauf kam die Nachricht, dass die Gustloff torpediert wurde, fast alle ertranken in der kalten Ostsee. Rupert hatte überlebt, weil er zu spät kam. Frei nach Gorbatschow sagte er später: ‚Wer zu spät kommt, den belohnt das Leben‘.

Rupert wusste sehr genau, was Krieg, Flucht und Hunger bedeuten und hat das nie vergessen. Als in den Kriegsjahren einmal ein Dominikaner ein Brot unter seiner Kutte hervorholte und seiner Mutter schenkte, ein ganzes Brot, da war er fest überzeugt, dass es sich nur um den heiligen Antonius handeln könne.

Nach einer abenteuerlichen Flucht landete die Familie Neudeck in Hagen, wo der Vater als Studienrat arbeitete. Rupert war ein politisch außergewöhnlich interessierter Schüler. 1956 sah er auf dem Schulweg, dass in Bonn gegen die Besatzung der Sowjets in Ungarn demonstriert wurde, die die Revolte der Ungarn gegen das stalinistische Regime blutig nieder schlugen. Er machte sich gleich auf den Weg. Leider vergaß er seine Eltern zu informieren. Also, Ihr solltet ihm nicht unbedingt in allen Dingen folgen. Er machte sein Abitur und studierte zunächst Jura, dann Theologie und ging zu den Jesuiten. Er nahm die Regeln zu ernst und wurde ernsthaft krank. Er erholte sich langsam und ‚studierte sich gesund‘, wie er sagte. Er promovierte über „Die politische Ethik bei Jean-Paul Sartre und Albert Camus“. Immer spielten diese beiden Philosophen eine große Rolle für ihn. „Die Pest“ von Camus schickten wir später in alle Projekte, weil darin alles beschrieben ist, was man wissen sollte, wenn man humanitär arbeitet. Als ein Arzt aus Afghanistan schrieb: Christel, wir haben die Pest noch nicht hier, antwortete ich ihm: Wir schicken sie Euch auf den Hals... Es gibt in diesem Buch eine wunderbare Szene: Der Journalist Rambert will die Peststadt Aron verlassen und zu seiner Geliebten kommen. Als er einen Weg gefunden hat, sagt er dem Arzt Rieux, er könne nicht gehen. „Man muss sich nicht schämen glücklich sein zu wollen“, sagt Rieux und Rambert antwortet: „Aber man kann sich schämen, allein glücklich zu sein. Diese Geschichte geht uns alle an.“ Das ist eine wichtige Symbolik. Auch heute sollten und können wir uns stark machen für benachteiligte Menschen, für die kranke Umwelt, wenn wir nicht allein glücklich sein wollen.

Zurück zu Rupert. 1970 heirateten wir und bekamen Kinder, waren eine normale Familie. Rupert arbeitete als politischer Redakteur beim Deutschlandfunk in Köln, dort war er bis zu seiner Frühpensionierung angestellt, die humanitäre Arbeit geschah ehrenamtlich.

1979 änderte sich sein und unser Leben radikal. Er wollte in Paris Sartre interviewen und erfuhr von dem französischen Komitee, dass sie ein Schiff mieten wollten, um die vietnamesischen Flüchtlinge im Südchinesischen Meer zu retten, die zu Tausenden ertranken und von Piraten überfallen wurden. Sie fragten Rupert, ob er nicht in Deutschland für diese Aktion Geld sammeln könne. Das sehe ich bis heute so, die Franzosen haben die Ideen und die Deutschen das Geld... Noch im Zug auf dem Rückweg schrieb Rupert Heinrich Böll und fragte ihn, ob er mitmachen würde. Zwei Tage später rief Böll im Deutschlandfunk an und sagte: ‚Neudeck, das müssen wir tun und ich bin dabei‘. Das war die Geburtsstunde des Komitees Cap Anamur. Nach einer Fernsehendung von Franz Alt im Juli 1979 (damals gab es nur zwei Fernsehsender, könnt Ihr Euch das vorstellen?) bekamen wir 1.300.000 Mark Spenden und wussten, dass wir nun selbst etwas tun mussten, dass unsere Spender das erwarteten. Wir taten es. Rupert unterschrieb den Chartervertrag für das Frachtschiff Cap Anamur, das am 9. August 1979 von Kobe in Japan Richtung Südchinesisches Meer auslief.

In den folgenden Jahren rettete es genau 11.300 vietnamesische Flüchtlinge. Mir ist es wichtig die genaue Zahl zu nennen, weil ich das Reden von dem ‚Tropfen auf den heißen Stein‘ Unsinn finde; man muss sich nur einen Moment lang vorstellen, man wäre selbst dieser Tropfen. Es gab während der Aktionen viele Probleme, das größte war, immer wieder in Deutschland Aufnahmeplätze zu finden, denn niemand in der Region wollte die Flüchtlinge aufnehmen.

Heute ist es eine Erfolgsgeschichte, aber während der Zeit war es oft sehr schwierig.

Schon nach wenigen Monaten kam das erste Landprojekt an der Grenze zwischen Thailand und Kambodscha hinzu, wo viele Flüchtlinge in Lagern lebten. Ich erinnere einen Brief von einer Kambodschanerin, in dem sie schrieb: Für sie sei Deutschland immer nur in Verbindung mit den Nazis und Hitler denkbar gewesen. Deutschland müsse sich total verändert haben, denn nun kämen Ärzte, würden ihnen unentgeltlich helfen, obwohl sie weder verwandt noch befreundet mit ihnen wären. Das hat mich sehr gefreut, denn ich wollte in meiner Jugend wegen der Nazis nicht Deutsche sein.

Es folgten viele Projekte hauptsächlich in Afrika. Rupert war sehr viel unterwegs.

„Weder furchtsam noch tollkühn“ ist der Wahlspruch von Ruperts Heimatstadt Danzig. Danach hat er gelebt. Ein Mitarbeiter berichtete mir, als wir zusammen an Ruperts Grab saßen, er sei mit ihm in Mazedonien gewesen, als dort Flüchtlinge im Dreck saßen. Ein Mann mit starken Muskeln fragte sie, was sie wollten, sie sollten verschwinden, sie hätten hier nichts zu suchen. Der schwächliche Rupert antwortete ihm: „Was willst DU hier? Wo warst Du vor wenigen Tagen, als es den Menschen so schlecht ging?“ und hielt ihm seine kleine Faust vor die geschwellte Brust. Der Mann verschwand umgehend. Solche Geschichten sind typisch für Rupert. Man braucht nicht Körperkraft um sich für Menschen in Not einzusetzen. Das könnt Ihr auf dem Schulhof oder im Zug ausprobieren. Es funktioniert. Fast immer. Natürlich soll man auch furchtsam sein, wenn die Situation gefährlich ist. Aber man soll sich nicht so ver-rückt machen lassen, dass man gar nichts mehr tut nach dem Prinzip: Wer nichts tut, der bekommt auch keine Schwierigkeiten.

Ich habe Rupert sehr gemocht für diese Fähigkeit, Arroganz und dummes Gerede zu durchschauen und seinen Weg geradlinig zu gehen. Es hat ihn zusätzlich glücklich gemacht, nicht immer aber sicherlich öfter als andere, die die Augen lieber verschließen vor Herausforderungen. Glaubt mir, diejenigen, die sich anstrengen wie er, die opfern sich nicht, die leben total intensiv und das ist schön.

Nicht immer ging alles gut aus. 2013 wurden in Syrien drei unserer Mitarbeiter entführt. Da war auch Rupert am Ende. Er versuchte mit Freunden alles zu bewegen zur Befreiung, aber nichts gelang. Nach acht Wochen organisierte er mit Aiman Mazyek vom Zentralrat der Muslime ein Gebet in einer Moschee und einer Kirche in Köln; am nächsten Morgen meldeten sich zwei Mitarbeiter aus der Türkei, sie hatten sich befreien können. Nach drei Monaten konnte sich auch Ziad befreien, so konnten auch wir wieder frei atmen. Zusätzlich hatten wir den Verbrechern kein Lösegeld gezahlt. Rupert bekam Probleme mit seinen Nieren. Eine Freundin sagte: „Das ist ihm an die Nieren gegangen.“

1992 lagen wie heute immer noch in vielen Ländern auch noch nach den Kriegen zahlreiche Minen in den Böden, die Menschen verstümmelten und töteten. Sie wurden noch nicht so professionell geräumt wie heute. Es war kurz nach der Wiedervereinigung zwischen Ost- und Westdeutschland und Rupert hatte die Idee, Panzer aus Ostdeutschland, die nicht mehr gebraucht wurden, umzurüsten zu Minenräumpanzern, ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ zu machen, wie es in der Bibel heißt. Wir hatten Hoffnung, dass die Aktion gelingen könnte. Dann aber hieß es: Die Panzer würden trotz ihrer Abrüstung als Kriegswaffen gelten, die UNO habe ein Embargo verhängt. Als unsere damals 11-jährige Milena von der Schule kam und die schlechte Stimmung bemerkte, schrieb sie einen Brief an den ‚ewigen‘ Außenminister Dietrich Genscher:

*Herr Genscher!*

*Ich finde es eine saublöde Sauerei, dass Sie dem Komitee Cap Anamur die Minenräumpanzer nicht geben wollen. Sie meinen wohl, weil es Ihnen gut geht, können Ihnen die Leute in Somalia egal sein. Würden Sie gern ohne Ihre Beine leben? Die Leute dort müssen es, sie können es sich nicht aussuchen! Außerdem braucht Deutschland garantiert keine Minenräumpanzer, das müssen Sie doch zugeben!*

*Die Leute dort aber brauchen die Panzer, um wenigstens die großen Flächen wie Äcker, Felder usw. leer zu räumen. Die Bauern in Somalia können nicht auf ihre Felder, obwohl sie davon leben müssen. Das kann Ihnen doch nicht einfach egal sein. Wenn Sie anderer Meinung sind, würde ich Sie bitten, mir wenigstens einen triftigen Grund zu schreiben, warum Deutschland die Minenräumpanzer nicht denen geben soll, die sie brauchen.*

*Milena Neudeck, 11 Jahre*

Dazu muss man wissen, dass 1991 eine unserer Krankenschwestern mit dem Auto auf eine Mine fuhr und dabei beide Füße verlor. Wobei ‚verlor‘ ein falscher Begriff ist, denn sie kann ihre Füße ja nicht wieder finden, sie wurden abgefetzt. Milena kannte diese Mitarbeiterin und wusste genau, was Minen anrichten. Übrigens: Wir haben die Panzer bekommen und damit Minen geräumt.

1992 gab es in Ottawa eine große Konferenz: 121 Länder unterzeichneten den Vertrag zur Ächtung der Antipersonenminen. Was ist daraus geworden? Man müsste den Kampf gegen Minen und gegen den Verkauf von Waffen, die für den Krieg benutzt werden, neu aufnehmen. Immer wenn Geschäfte mit dem Leid der Menschen gemacht werden, ist der Kampf schwer. Macht Ihr mit??? - Es kann ganz selten eine Situation geben, in der Waffen helfen können. Ich will nicht vergessen, wie froh wir waren, als die NATO den Krieg im Kosovo beendete, bei dem so viele unschuldige Menschen gestorben waren.

Ruperts politisches und humanitäres Engagement hat abgefärbt auf seine Familie und seine Freunde und färbt hoffentlich, ganz sicher, auch ab auf Euch.

Seine Enkelin z.B. hat in Simbabwe gelebt und mitbekommen, wie der Präsident das fruchtbare Land kaputt gemacht hat, so dass dort Menschen hungern und leiden. Eines Tages kam sie, damals im 1. Schuljahr, und fragte, ob Angela Merkel nichts gegen Mugabe tun könne, sie sei doch die Chefin von Deutschland. Ich ermutigte sie ‚der Chefin‘ zu schreiben und das tat sie:

*8. Januar 2013*

*Liebe Angela Merkel,*

*ich habe einen Brief für Dich!*

*Also, der Brief ist: Ich war einmal in Simbabwe, das ist in Afrika. Und da gibt es einen Präsidenten, der heißt Mugabe, und der ist böse, weil der manchmal Leute tötet und alle Leute aus Afrika wollen den weghaben und wollen einen anderen Präsidenten oder eine Präsidentin. Können wir bitte besprechen, dass der wegkommt? Oder dass der so wird wie Du?*

*Meine Oma kann Dir sagen, wo wir wohnen, damit wir das besprechen können.*

*Deine Nola*

Erstaunlich fand ich auch, dass Nola noch auf Besserung des Diktators hoffen konnte. Man kann lernen von Kindern, wir können lernen von Euch!

Ruperts letzte Reisen führten ihn nach Palästina und Lampedusa. Er hörte nie auf zu hoffen und zu arbeiten, dass Israelis und Palästinenser in Freiheit leben können. Er organisierte mit den Grünhelmen eine Solaranlage für ein internationales Begegnungszentrum in der Nähe von Bethlehem, damit es Strom haben kann. Rundherum sind die israelischen Siedlungen, für die Strom kein Problem ist. Vielleicht besucht Ihr das Zentrum einmal.

In Lampedusa sehe ich Rupert stehen und den Kopf schütteln. 1979 ertranken die Vietnamesen im Südchinesischen Meer, heute ertrinken sie im Mittelmeer. Ich will hier nicht das große Fass ‚Flüchtlinge‘ aufmachen. Sie sind eine Mutprobe für Deutschland; aber sie sind nicht nur eine Belastung, sondern können auch eine win-win-Situation sein. Ich habe 2 ½ Jahre in unserem Haus mit einem jungen Afghanen gelebt, der seit drei Jahren in Deutschland ist und nun schon im 2. Lehrjahr als Elektroniker arbeitet. ‚Ich esse nicht Eure Steuern‘ sagte er vor wenigen Tagen, das hat mir gefallen. Die Vietnamesen, die über die Cap Anamur hierher kamen, sind ein gutes Vorbild und eine Hoffnung für diejenigen, die heute hier angekommen sind, dass man es in Deutschland schaffen kann. Wolfgang Schäuble sagte über sie, sie seien ein Beispiel dafür, dass Flüchtlinge die zu uns kämen, keine Belastung sondern eine Bereicherung sein könnten.

Rupert ist nun in einer anderen Welt. Er selbst hat geglaubt, dass er dort erwartet wird. Sein Lieblingsgleichnis aus der Bibel war das des barmherzigen Samariters. Jemand, der in der Gesellschaft nicht angesehen ist, hilft dem blutenden am Wege liegenden Überfallenen; die anderen gehen vorüber.

Rupert braucht uns als Mitstreiter.

So bitte ich Euch heute: Lebt ähnlich wie Euer Namensgeber Rupert Neudeck: Seid weder furchtsam noch tollkühn!